

**Der Tod des Prinzen Louis Napoleon.**

Prinz Louis Napoleon, der Erbe der bonapartistischen Hoffnungen auf die Herrschaft in Frankreich, ist in Südafrika von Zuluskaffern erschlagen worden, — sein Leichnam wird nach England übergeführt, um neben den Ueberresten seines Vaters, des Kaisers Napoleon III., beigesetzt zu werden.

Die Kunde von diesem tragischen Ausgange des Kaiserlichen Prinzen wurde unter allen Verhältnissen die Gemüther in Frankreich und in Europa tief ergriffen haben, — sie hat inmitten der neuen politischen Kämpfe in Frankreich einen doppelt erschütternden Eindruck gemacht.

Das junge fürstliche Leben, welches dahin gesunken ist, hat in seiner kurzen Laufbahn den jähen Wechsel glänzender Höhe und tiefen Falls in seltenem Maße erfahren.

Als der Prinz am 16. März 1856 das Licht der Welt erblickte, wurde seine Geburt von dem Kaiserpaar als die Erfüllung sehnlichster Wünsche, als die Bürgschaft für die Dauer der neuen napoleonischen Herrschaft, und von den Millionen Franzosen, auf deren Zustimmung sich die Kaiserliche Regierung stützte, als eine Gewähr stetiger und glücklicher innerer Entwicklung begrüßt. Das »Kind von Frankreich« war der Gegenstand der hingebendsten Sorgfalt der Eltern, sowie der begeistertsten überschwänglichen Huldigungen Seitens der Anhänger der Regierung im gesammten Volke. Der Prinz, dessen Entwicklung nach allen Anzeichen günstig vorgeschritten war, zählte 14 Jahre, als der Krieg ausbrach, welche den Untergang der napoleonischen Herrschaft herbeiführte. Nach dem Willen des Vaters sollte er in diesem jungen Alter schon Zeuge der gehofften Erfolge der französischen Waffen sein und wurde Zeuge der gewaltigen Schläge, mit welchen die Zertrümmerung des Kaiserlichen Heeres und die schwerste Prüfung Frankreichs begann. Auf die Jahre immer steigender Größe, immer wachsenden Glanzes folgten nun für das Kaiserhaus und für den Prinzen der Sturz, die Verbannung und die Vereinsamung.

Der Kaiser selbst sollte den jähen Fall nur wenige Jahre überleben. Die Kaiserin und ihr Sohn haben seitdem auf dem Boden Englands, umgeben von der Achtung der dortigen hohen Kreise, ein stilles Leben geführt, — welches vor Allem der weiteren Ausbildung des Prinzen gewidmet war, unter Festhaltung der Hoffnung, daß er dereinst noch zum Wiederantritt der Kaiserlichen Erbfolge in Frankreich berufen sein könne, eine Hoffnung, welche durch die Haltung der zahlreichen Anhänger des Kaiserthums in Frankreich ernüchert wurde.

Während die Befestigung der republikanischen Einrichtungen in Frankreich in den letzten Jahren die Erfüllung jener Aussicht in weitere Ferne zu rücken schien, ergriff der Prinz eine sich darbietende Gelegenheit, um getreu den Ueberlieferungen seines Hauses sich im Kriegsdienste zu erproben, und folgte dem englischen Heere zu dem Kampfe gegen die Zuluskaffern. Er hat dort nach dem Zeugnisse der Engländer in allen Schwierigkeiten und Fährlichkeiten Ausdauer, Muth und Willenskraft bewährt: auch der Tod, den er gefunden, ist ein Zeugniß von kühnem, vielleicht zu kühnem Wagem.

Die Trauerbohschaft hat die Regungen allgemeinsten Theilnahme zunächst für die schwer geprüfte Mutter veranlaßt, welche in dem Prinzen Alles verloren hat, was ihr von ihrem einstmaligen Glück, von ihren Hoffnungen geblieben war; je mehr die Kaiserin Eugenie seit den Unglückstagen vom August 1870 bis heute ihr schweres Geschick mit Ernst und Würde und mit hochherziger Hingebung für Frankreich getragen hat, desto mehr werden ihr in ihrem jetzigen bittersten Kummer allseitig die tiefsten Sympathien gewidmet.

Wenn der Blick sich weiter auf die möglichen Folgen des überraschenden Todesfalls für Frankreich richtet, so kann es zunächst keinem Zweifel unterliegen, daß das Verschwinden des unmittelbaren Erben der bonapartistischen Hoffnungen und Ansprüche eine Stärkung der republikanischen Regierung ist: in dem Gegensatze zwischen Republik und Monarchie, welcher bei den inneren Kämpfen und Entwicklungen in Frankreich seit 1871 mehr oder weniger bestimmt einwirkt, ist der Bona-

partismus diejenige monarchische Partei, welche nicht bloß in den eigentlich politischen Kreisen, sondern auch in den weiten Volksschichten die festeste Gestaltung und Organisation besitzt, und welche hierdurch, sowie durch die rücksichtslose Entschlossenheit ihrer Führer in Augenblicken des Schwankens der öffentlichen Zustände die gefährlichste Gegnerin der republikanischen Politik werden könnte.

Mit dem Sohn des Kaisers Napoleon III. aber, an den sich die Hoffnungen der Bonapartisten hefteten, schwindet für die große Masse im Volke das Symbol und Wahrzeichen des Kaiserlichen Erbes dahin, — um so mehr als der nächste in Betracht kommende Verwandte, der Prinz Napoleon Jérôme, von jeher in schroffem Gegensatz zur Kaiserlichen Familie und Politik gestanden hatte. Wenn auch der Versuch gemacht werden wird, die Anhänger der bonapartistischen Sache entweder um diesen Namen oder um seinen ältesten Sohn, den siebzehnjährigen Prinzen Victor, zu schaaren, so ist doch höchst zweifelhaft, inwieweit dies gelingen kann, inwieweit namentlich der Glaube Boden finden wird, daß die Gewähr einer festen und sicheren Staatsordnung, welche Viele gerade im Bonapartismus vor Allem fanden, auch unter jener neuen Fahne zu erreichen sein werde. Schon jetzt werden gewichtige Stimmen aus dem bisherigen bonapartistischen Lager laut, welche die Hoffnungen der Konservativen nur noch in dem engen Anschlusse an die monarchisch-royalistischen Parteien erblicken.

Welche Folgen eine solche Wendung und Gestaltung der Parteiverhältnisse für etwaige zukünftige Entwicklungen haben kann, ist für jetzt nicht abzusehen. Für die unmittelbare Gegenwart ist der Tod des napoleonischen Erben unzweifelhaft eine innere Schwächung der bonapartistischen Partei und je mehr diese gerade in letzter Zeit das Ansehen und die Befestigung der republikanischen Regierung mit allen Waffen zu bekämpfen und zu untergraben bemüht war, desto schwerer wird in diesem Augenblicke der Schlag, welcher die bonapartistische Sache betroffen hat, zu Gunsten der Republik ins Gewicht fallen. Die dauernde Entwicklung der französischen Zustände hängt freilich nicht von einzelnen noch so bedeutenden Personenfragen, sondern von der Entscheidung zwischen den gewaltigen grundsätzlichen Gegensätzen ab, welche auch innerhalb der jetzigen republikanischen Staatsform von Neuem um die Geltung und Herrschaft streiten.

**Angebliche Schwankungen in Betreff der Münzgesetzgebung.**

Rede des Reichskanzlers Fürsten von Bismarck in der Sitzung des Reichstages vom 19. Juli

(auf eine Interpellation der Abgeordneten Delbrück und Genossen: »Beabsichtigt die Regierung, eine Abänderung der bestehenden Münzgesetzgebung herbeizuführen?«).

Wenn ich mich an den Text der Interpellation halte, so kann ich zunächst zweifelhaft darüber sein, wer der darin bezeichnete Adressat sei, an den sie gerichtet ist. Die Interpellation sagt: »Beabsichtigt die Regierung, die Münzgesetze zu ändern?« Der Ausdruck »die Regierung« in Bezug auf Reichsgeschäfte kommt in der Verfassung nicht vor und wenn er im außeramtlichen Gespräche gebraucht wird, so kann man darunter je nach den verschiedenen Funktionen des Reiches, um die es sich handelt, verschiedene Organe des Reichs verstehen. Wenn es sich um eine Initiative in der Gesetzgebung handelt, so kann aber darunter keinesfalls der Reichskanzler verstanden werden, da die Initiative in der Gesetzgebung bekanntlich einer jeden Regierung zusteht und innerhalb dieser Regierung die Anregung wiederum jedem Mitgliede. Wenn ich über die Absichten der Reichsregierung, hier also der verbündeten Regierungen Auskunft geben sollte, so müßte ich sie alle darüber befragen, da sie mir Mittheilungen nicht gemacht haben. Es könnte mir dann leicht erwidert werden, daß ich doch abwarten möchte, bis solche etwa vorhandene Absichten sich verkörpert in Gestalt von Worten oder von Anträgen, daß sie es aber ablehnen, sich über ihre Gedanken katechisiren zu lassen.

Ich könnte dieselbe Antwort ja meinerseits auch hier geben, ich will indeß nur sagen, daß ich es nicht nützlich für das Reich halte, einen so schwierigen und für unseren Kredit, Geschäfte und wirtschaftliches Leben so wichtigen Gegenstand, ohne geschäftlichen Anlaß beiläufig, gewisser-